



SALLY
KOSLOW

*Freundinnen
wie diese*

ROMAN

dtv
premium

»Du kannst kochen?«, fragte Quincy.

»Trägt der Papst einen Partyhut?«

»Es heißt Mitra, glaube ich«, half Chloe, was die anderen jedoch aus reiner Höflichkeit ignorierten. Vom Foyer her hörten sie es klingeln – ein-, zwei-, dreimal. Quincy ging zur Gegensprechanlage und wollte schon den Knopf drücken, doch Jules war ihr gefolgt und legte ihre Hand auf Quincys. »Hey, Quincy Peterson, wie wär's, wenn du denen, die da raufkommen wollen, sagst, dass die Zimmer schon vermietet sind?«

Ist das nicht meine Entscheidung?, dachte Quincy. Aber Jules de Marco war noch nicht fertig. »Ich habe ein gutes Gefühl mit uns«, sagte sie, trat einen Schritt zurück und zog dann alle drei Frauen an sich, als wollte sie Kriegsrat mit ihnen halten. Oder auch sie einfach nur umarmen. Talia musste lachen, Quincy wurde vor Verlegenheit ganz steif und Chloe lief puterrot an. »Irgendetwas«, verkündete Jules, »sagt mir, dass wir alle ganz großartige Freundinnen werden.«

Und zehn Jahre lang waren sie das auch.

I

Quincy

»Auf meinem Schreibtisch ist soeben per Fax eine Wohnung gelandet, die auf dem Markt offiziell noch nicht gelistet ist – die müssen Sie sofort besichtigen.« In Hortons Stimme lag eine Dringlichkeit, die für Hurrikanwarnungen reserviert sein sollte. Aber im Jahr 2007 wäre jeder, der sich jemals durch das Dickicht des Immobilienmarktes geschlagen hatte, misstrauisch geworden, wenn ein Makler auch nur einen Anflug

von Passivität gezeigt hätte. Und auch die Käufer von Eigentumswohnungen und Genossenschaftsanteilen in Manhattan und in den grüneren Gegenden von Brooklyn wussten, dass nur die Kunst des Überraschungsangriffs ihnen helfen konnte: erspähen, zupacken, Angebot abgeben. Eine langwierige Diskussion über die Pros und Kontras hob man sich besser für den Kauf eines Sofas auf.

Mehrmals die Woche mailte Horton mir Angebotslisten, aber er rief nur selten an. Es musste sich also um etwas Großes handeln. »Wo ist sie?«, fragte ich und trank meinen lauwarmer Kaffee aus.

»Central Park West.« Horton nannte einen der steinernen Paläste, den man vom Namen her kannte, das Eldorado – jenes mythische Königreich, dessen Stammesfürst sich mit Goldstaub bestäubte; ein Brauch, der auch den meisten Bewohnern dieses Apartmentgebäudes nicht fremd war – berühmte Schauspieler, bedeutende Psychotherapeuten und ein Haufen Vogelscheuchen, die einfach Glück gehabt hatten im Leben. Die beiden von Art-déco-Spitzen gekrönten Zwillingstürme dieses Gebäudes thronten über dem graublauen Reservoir, dem größten See des Central Park, und warfen auch einen scharfen Blick hinüber auf die Fifth Avenue.

»Das Gebäude kann ich mir nicht leisten«, erwiderte ich. Wenn Horton dachte, er könne mich verleiten, mehr Geld auszugeben als unser Budget zuließ, so hatte er sich getäuscht. Die Summe, die Jake und ich für eine neue Wohnung zusammengekratzt hatten, mochte uns selbst ja riesig erscheinen – immerhin bestand sie aus dem Verkaufserlös unseres Ein-Zimmer-Apartments in Park Slope, ein Erbe meiner Mutter, plus den Einnahmen von einem meiner Bücher, das die Bestsellerliste erklommen hatte –, doch es hatten bereits so manche Makler nicht allzu höflich jedes weitere Gespräch abgebrochen, als ich ihnen die uns zur Verfügung stehende Summe nannte. An Horton gefiel mir, dass er hartnäckig war

und hungrig – und, um ehrlich zu sein, er war der einzige Immobilienmakler, der mich zurückrief.

»Das ist ja das Schöne«, sagte er jetzt fast singend. »Sie, Quincy Blue, können sich diese Wohnung leisten.« Er nannte eine Summe.

Das konnten wir tatsächlich, fast. »Wo ist der Haken?« Geschäfte, die zu schön klangen, um wahr zu sein, waren meiner Erfahrung nach ... nun, so wie das Brownstone-Haus, das ich mir letzte Woche angesehen hatte und dem es nicht nur an architektonischer Anmut mangelte, sondern auch an einem funktionierenden Rohrleitungssystem.

»Sie ist renovierungsbedürftig«, gab Horton zu.

Da kamen wir der Sache schon näher.

»Hören Sie, ich kann natürlich auch den nächsten Kunden auf meiner Telefonliste anrufen.«

»Ich bin in zwanzig Minuten da«, sagte ich, klickte auf »Speichern« und schloss mein Manuskript. Ich schrieb gerade als Ghostwriter für Maizie May, eine jener austauschbaren aufgeföhnten Hollywood-Blondinen, deren Brüste größer waren als ihr Gehirn. Und während sie zurzeit ungünstigerweise in Idaho in einer Entziehungsklinik eingesperrt war und sich deshalb nur einmal pro Woche mit mir unterhalten durfte, rückte der nur noch drei Monate entfernte Abgabetermin des Verlags langsam bedrohlich näher. Ich versteckte mein Haar unter einer Baseballkappe und band die Schnürsenkel meiner Sneakers zu. Hätte Jake mich so gesehen, hätte er gesagt, dass ich mal wieder absolut nach der New Yorker West Side aussah. Mein Ehemann wies nur allzu gern auf das negativ reziproke Verhältnis zwischen Wohnungspreisen und modischem Schick in unserer Gegend hin. Ich versuchte ihn anzurufen, als ich schon Richtung Osten lief, doch sein Handy war ausgeschaltet. Vermutlich hatte Jakes Flug nach Chicago Verspätung.

Als ich den Broadway hinunterrannte, erlaubte ich mir, ins-

geheim in einer Woge der Vorfreude zu schwelgen. Vergiss die Yankees, sagte ich mir. Der wahre Sport der New Yorker war nicht Baseball, sondern die Jagd nach Immobilien, und auch ich hatte keine Lust mehr, immer nur jubelnd von der unüberdachten Tribüne aus zuzusehen. Seit zwei Jahren trieben meine Hormone mich nun schon zum Nestbau an, und mein Verlangen war immer heftiger geworden. Wir wollten endlich aus unserer Mietwohnung in der Nähe der Columbia University raus. Ich sehnte mich geradezu danach, über die Nuancen von Wandfarben zu grübeln – Gelber Lotus oder Helles Stroh? Matt, satiniert oder glänzend? – und in ganzen Kollektionen von Stoffmustern zu baden. Ich wollte ein Arbeitszimmer haben, das größer war als ein Handtuch, und einen Esszimmertisch, auf dem alle zehn Gedecke meines Hochzeitsporzellans auf einmal Platz hatten. Ich wünschte mir ein richtiges Zuhause. Und ich würde es erkennen, wenn ich es sah.

Horton, den man mit seinen grünen Augen und dem markant gekerbten Kinn gut aussehend nennen konnte – wenn man über seine Vorliebe für Rautenmuster hinwegsah –, stand gleich hinter der Drehtür in der Eingangshalle des Gebäudes. »Die Maklerin, die es offiziell listet, ist noch nicht da«, sagte er, »aber Sie können sich ja schon mal einen Eindruck von der Lobby hier verschaffen.« Ein Pförtner tippte sich grüßend an die Mütze und führte uns zu einer Sitzecke mit Polstersesseln in geschmackvollen erdfarbenen Tönen. Horton entfaltete einen Raumplan.

Für solche Unterlagen hatte ich mittlerweile einen guten Blick entwickelt. »Die Wohnung hat nur zwei Schlafzimmer«, sagte ich, und in mir stieg die bekannte Enttäuschung auf, die schon die Freude früherer Besichtigungen getrübt hatte. War es etwa zu viel verlangt, wenn ein seit zwölf Jahren hart arbeitendes Ehepaar sich seinen Traum von einer Wohnung mit drei Schlafzimmern erfüllen wollte? Jake war Anwalt und ich hatte einen Abschluss in Englischer Literatur. Aber okay,

nachdem wir neunmal überboten worden waren, hatten Jake und ich die Tatsache akzeptiert, dass in diesem Teil New Yorks zwei Schlafzimmer wohl das höchste der Gefühle für uns sein würden.

»Aber dies ist nicht *irgendeine* Wohnung mit zwei Schlafzimmern«, insistierte Horton. »Sehen Sie sich an, wie groß das Wohnzimmer und das Esszimmer sind.« Groß genug für eine Party, mit der Jake und ich uns für jede Einladung, die wir seit unserer Hochzeit vor fünf Jahren erhalten hatten, erkenntlich zeigen konnten. »Hier«, fuhr er fort und zeigte auf eine hastig hingeworfene Skizze, die er hervorgeholt hatte. »Ziehen Sie im Esszimmer einfach eine Wand ein, es hat Fenster zu beiden Seiten, und setzen Sie die Tür da hin. Schon haben Sie ein drittes Schlafzimmer.« Er begann gerade davon zu sprechen, wie günstig die Renovierung werden würde, als eine große schlanke Frau ihm auf die Schulter tippte.

»Fran!«, rief Horton so herzlich, als wäre sie seine Lieblingsgroßmutter. Alt genug dafür war sie. »Gut sehen Sie aus.«

Die Frau lächelte, und ein Fächer von Falten bildete sich um ihre großen blauen Augen. Wie langweilig Gesichter ohne dieses Merkmal doch aussahen. »Haben Sie es bereits erläutert?«, fragte sie mit einer Stimme, deren Ton nasal und durchdringend war wie der einer selten benutzten Querflöte. Ihr silbergraues Haar trug sie zu einem weichen Chignonknoten gebunden, und sie war ganz in Winterweiß gehüllt, vom Cape über dem hohen Rollkragenpullover bis hin zu den schmalen Hosen, die völlig makellos waren, obwohl sie ihr fast bis an die Zehenspitzen reichten.

»Darauf wollten wir eben zu sprechen kommen. Aber darf ich Ihnen zunächst meine Kundin, Quincy Blue, vorstellen. Quincy, das ist Frances Shelbourne von Shelbourne & Stone.«

Ich kannte die Maklerfirma. Frances und ihre Schwester Rose hatten nur die allerbesten Angebote der West Side in

Glossar

<i>Babe:</i>	Großmutter
<i>bashert:</i>	vom Schicksal vorherbestimmt
<i>Bubbele:</i>	Kosename, v. a. für Kinder
<i>Dibbuk:</i>	böser Geist, Dämon
<i>farbotn:</i>	verboten
<i>Feh!:</i>	Ausruf des Abscheus, etwa wie: Puh!, Pfui!
<i>Jarmulke:</i>	Kopfbedeckung für Männer in der Synagoge oder bei feierlichen Anlässen
<i>Kiddusch:</i>	Segensspruch, der den Schabbat und jüdische Feiertage heiligt
<i>Lechaim:</i>	Prost!, Zum Wohl!
<i>Maseltow:</i>	Glückwunsch
<i>Masik:</i>	ein kluges, geschicktes Kind, das voller Streiche steckt, ein kleiner Racker
<i>Minjan:</i>	Mindestanzahl von zehn männlichen Juden, die für einen Gottesdienst gebraucht werden
<i>Ponim:</i>	Gesicht
<i>Potz:</i>	Arschloch, Idiot; wörtl.: Penis
<i>schejn:</i>	schön
<i>Schmock:</i>	Trottel
<i>Schtetl:</i>	Stadt
<i>Schul:</i>	Synagoge
<i>verklempt:</i>	bekommen, angespannt
<i>Zimmes:</i>	Ärger, Problem; eigentl. leicht gesüßte Gemüsebeilage, z. B. Karotten oder Erbsen